

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Dufner-Greif, Max: Der Nagel im Totenkopf

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

einer gestanden haben, der sein Antlitz mit dem Hut verdeckte und schluckte und würgte und still fortging, als er nimmer Meister wurde. War es nicht der alte Riggert-Wendel? . . . Aber niemand wußte es genau, und allzu rasch verlief sich die von der Majestät echten Helden-tums angerührte Menge, als der machtvolle, geistdurchbrauste Hall der gewitterhaft donnernden Erzöne verklungen war.

Und kurz darauf — es hatte noch mit dem Schlagwerk dies und jenes nicht gestimmt — konnten die Glöden zum erstenmal zusammen geläutet werden. Es war Frühlingsanfang, und in Potsdam hatten die besten Deutschen sich versammelt, um ein granitnes Fundament zu legen für ein Reich der Ehre, Gerechtigkeit und Freiheit unter dem alten Marschall und dem jungen Führer. Und wieder stand das Bauernvolk und die Arbeiter mit samt den Erwerbslosen Arm in Arm. Welche Wonne der edelsten Harmonie strömte aus dem vierfachen Zusammenklang über Berg und Tal, Feld und Wald! Stolz deuteten die Leute von Hedenau jetzt auf den guten Konrad, der in ihrer Mitte stand als der einzige bekannte Glödenstifter. Keine Neiderzunge mäkelte mehr, hingerissen lauschte jegliches Ohr dem frommen Wohlklang des unvergänglichen Glödenliedes. Und was hatten die Glöden zu künden? Die große sang vom treuen Ausharren der Gefallenen, die

eiserne von der Not und dem Hunger der Heimat, die kleine vom bösen Riß der Gemeinschaft, der nun zugeschmolzen war für immer; die aber vom Konradl jubelte hold und zukunftssträchtig vom jungen Geschlecht und seinem Recht aufs Leben.

Langsam verebbte das heiligste Lied der Deutschen. Und Konrad, der einmal hoch herausgehoben war aus der Gemeinde, der wochen- und monatelang Glödenstifter gerufen und geneckt worden war, sank wieder zurück in den Kreis seiner Volksgenossen und war wieder ein Dörfler wie alle andern. Sein großes Opfer war anerkannt von allen, wurde nun als selbstverständlich hingenommen, und man ging zur Tagesordnung über, bestehend in Säen und Mähen, Misten und Mosten. Er fing von neuem an zu sparen und heiratete später ein braves und begütertes Buremaidle, und seine Ehe war sichtlich gesegnet. Vielleicht weiß, wenn er mal ein alter Mann wird, fast niemand mehr im Dorfe, daß er der Glödenstifter war. Unser Landvolk macht nicht viel Aufhebens von den Großtaten der Seinigen. Der immer fröhliche, freundliche Konrad aber, der aus einem kärglichen Lohn in jahrelangem zähen Sparen sich eine Glöde kaufte und so mithalf, seiner Heimat wieder ihre kriegsentsführten Glöden wiederzugeben: Er hat gezeitigt, daß bei den Edelgesinnten stets Gemeinnutz vor Eigennutz ging!

## Der Nagel im Totenkopf

Von Max Dufner-Greif

**A**uf dem alten Friedhof in Freiburg steht vor der berühmten Totentanzkapelle ein verwittertes Kreuz, das man ehedem auf dem Münsterplatz gesetzt hatte, als er noch Gottesacker war, und wenn der Betrachter mit seinem Blick über den moosigen Stein hinschweift, läßt er ihn bald erschreckt auf einem wilden Totenkopf haften, auf dessen Schädeldach sich noch eine breite Stirnlocke biegt, während

ein eiserner Nagel durch die Knochenwand schaut, und an den seltsamen Schmutz zu Füßen des Gekreuzigten knüpft sich diese fast vergessene Geschichte, die als ein unheimlicher Fall von Schuld und Sühne wohl des Aufbewahrens wert ist.

Im ausgehenden Mittelalter lebte in der Stadt ein bärenstarker Schmied, mit Namen hat er Remigius Schärtlin ge-

heißen, der von so höllenhäßlicher Gestalt war, daß er keine Frau finden konnte, obwohl ihn sein Blut heiß genug dazu trieb. Das Entsetzen galt vornehmlich dem schrecklichen Kopf, der an Schädel und Rinn so dick mit schwarzen Haaren bedeckt war, daß nur wenig Weiß im Gesicht freiblieb, und sich mit entzündeten Augen in stehender Gier nach der Seite drehte, wenn am Weg eine schlanke Jungfer vorüberging, wobei er knirschend mit den Zähnen malnte. So erreichte er ein Alter von fünfzig Jahren, bis es ihm gelang, durch die Macht seiner geizig ersparten Goldgulden von einem Bauern auf dem Wald, wo er eine Schuld einzutreiben hatte, ein unschuldiges Mägdlein zu kaufen, das er als Ehefrau in seine ruhige Schmiede führte.

Am Tag nach ihrer Hochzeit war Notburga aus Angst vor dem wüsten Mannstier geflüchtet, aber sie wurde von zwei Stadtknechten aufgegriffen, und jetzt ergab sich die junge Frau bleich und tränenvoll in ihr Schicksal. Wenn immer sie die Hände im Gebet zum Himmel hob, so war es die inbrünstige Bitte, nie von dem rohen Unhold ein Kind empfangen zu müssen. Und war es nun die letzte Gnade ihres geschändeten Leibes, daß sie drei Jahre die wilde Gier des Schmiedes ertrug, ohne von ihm schwanger zu werden.

Im Frühjahr des vierten Jahres aber kam der schwarze Tod in die Stadt, dem sich Notburga gern ergeben hätte, doch er nahm nur den alten Gesellen des Meisters weg. Dafür trat eines linden Maiabends ein frischer Wanderbursche, verstaubt, mit dem Felleisen ins Haus, und die junge Frau lehnte wie gelähmt an der dämmerigen Flurwand, als sie in ihm einen treuen Menschen ihres Heimatdorfes erkannte, dem sie einst herzlich gut war. Der Schmied nahm den Gesellen gleich in seinen Dienst, und Hartlieb hämmerte bald gewaltig auf das glühende Eisen, während er das Elend seiner betrogenen Liebe grimmig bedachte.

An einem Sonntag in der Nacht desselben Jahres kam der schwarze Schmied sinnlos betrunken aus der Schenke und

hezte Notburga keuchend mit einem Riemen durch das ganze Haus. Das schluchzende Weib lief mit bloßen Füßen in ihrer Herzensangst hinauf nach der Kammer, wo Hartlieb blühenden Auges aus der Tür trat, und sie klammerte sich in jäher Ohnmacht an seinen Hals. Als der Meister das vermeintlich ehebrecherische Paar in dieser Umarmung sah, lief er zähneknirschend mit gezücktem Dolch auf den Gesellen los. Doch während Hartlieb mit der Linken die Geliebte stark umfing, schlug er die rechte Faust dem Schärtlin unter den struppigen Rinnbart, daß der im Rausch nicht fest auf den Füßen stehende Mann rücklings zu Boden stürzte. Dort blieb der Meister liegen und sank in seiner weinschweren Betäubung bald in einen tiefen Schlaf. Hartlieb hatte indessen das junge Weib in seiner Kammer auf den schmalen Strohsack seines Lagers gebettet.

Hierauf lud der Geselle den Schmied auf seine Schulter und trug ihn behutsam im Schein des durch ein Fensterkreuz fallenden Mondlichts die steile Stiege hinab. Er legte ihn auf die Sandsteinfliesen der Küche. Dann holte er in der Werkstatt einen Hammer und trieb mit raschem Hieb dem Schläfer einen dicken Balkennagel ins Gehirn. Nachdem die Leiche erkaltet war, entfernte der Geselle die geringe Blutspur und versteckte den Nagelkopf geschickt in dem ungewöhnlich filzigen Haarwuchs des Toten. Schließlich schleifte er den erschlagenen Schmied in das Schlafzimmer der Eheleute, entkleidete ihn und legte ihn auf das breite Bett in die Kissen.

Endlich stieg er wieder im Mondschein zu seiner Kammer hinauf, wo er die Geliebte mit flehend ausgestreckten Armen auf dem Bettrand sitzen sah. Da nahm er Notburga ohne ein Wort an der Hand und führte sie vor die Leiche. Das junge Weib begriff mit entsetzt geöffneten Augen, dankte aber sogleich mit einem wilden Blick gerächter Schmach dem Geliebten für die Tat. Sie waren beide nicht mehr zum Morde vorbestimmt, als es jeder gesunde Mensch mit Blut in den Adern eben in der Not des Schicksals sein

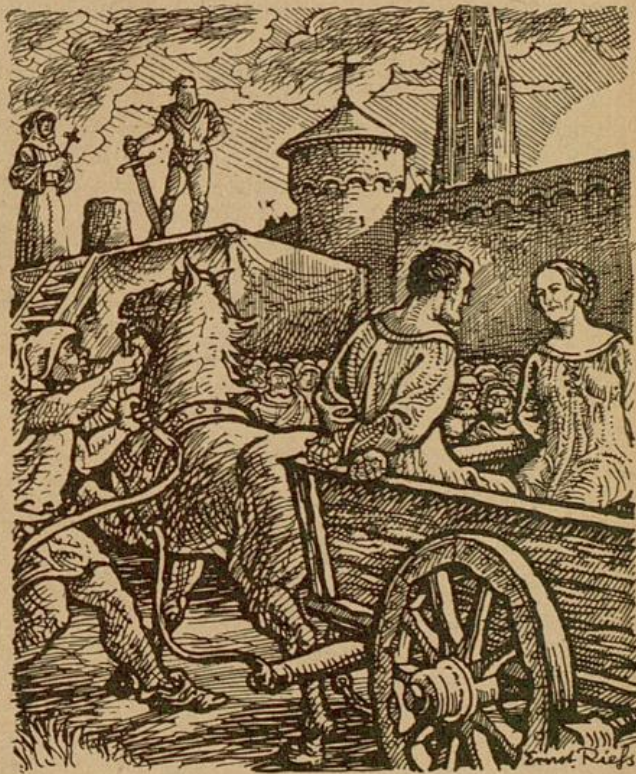
mag, und so hielten sie sich bebend im Arm. In der Pein ihres Herzens taten sie das Gelübde, das erste Kind ihrer Liebe dem göttlichen Dienst zu weihen, damit ihnen sein Gebet die Sühne erflöhe.

Als der Geselle in der Morgenfrühe den plötzlichen Tod des Remigius Schärtlin anzeigte, so gab das der Behörde keinen Argwohn, hatte doch in der gleichen Nacht das schwarze Sterben noch in so vielen Häusern seine Beute gefunden, und die Leichenträger packten den Schmied eilig in den Bretterfarg, um ihn schon eine Stunde später durch den Totengräber auf dem Münsterplatz verscharren zu lassen.

Die Witwe des Schmiedes hatte mit dem Gesellen das Geschäft fortgeführt, und als sie nach Jahresfrist sich vor dem Altar die Hände reicheten, da wünschten ihnen viele ehrbare Bürger der Stadt aufrichtig Glück zu diesem Bund, der nach dem düsteren Jammer der ersten Ehe wie ein reiner Sonnenstrahl des Himmels erschien. Das ehrbare Leben der jungen Leute wurde aber mit der Geburt des ersten Knäbleins in tiefen Schrecken hinabgestoßen, hatte doch das Kind beim Erscheinen schon den schwarzen Haarwuchs des Erschlagenen dick auf dem Kopfe, und es war offenbar ein böses Versehen der Mutter.

Wenn auch bei den acht Kindern, mit denen die Ehe fernerhin gesegnet war, ein ähnliches Zeichen nicht mehr bemerkt wurde, so waren sie doch alle mit einer heimlichen und scheuen Gemütsart belastet, die den Eltern manchen schweren Blick und Seufzer entlockte. Doch waren sie alle gutartig bis auf den Erstgeborenen, der ein tückisches und grausames Wesen zeigte, und es war für alle eine Erlösung, als der finstere Jüngling in das Franziskanerkloster eintrat.

Darüber waren fünfundzwanzig Jahre ins Land gegangen, und Meister Hartlieb genoss ein hohes Ansehen in der Gemeinde, die ihn dankbar auch in den Kreis der Ratsherren wählte, wo das klare und ruhige Wort des geraden Mannes geachtet war. Auch Notburga hatte den besten Leumund in der Stadt, sie hielt nicht nur ihr Haus



Das geständige Ehepaar wurde zum Tode verurteilt und in Sünderhemden vor dem Tor der Stadt enthauptet.

und die Kinder in ehrbarer Zucht, bei allen Kranken und Armen war sie fast eine in Geruch der Heiligkeit stehende Helferin.

Aber jene dunkle Nacht, die von den einen als Vorsehung ehrfürchtig empfunden, von den andern als Zufall spöttisch belächelt wird, alle jedoch unerbittlich in den Ablauf ihres rollenden Schicksals zieht, schickte wiederum den Schwarzen Tod in das Land am Oberrhein, wo er so viele Opfer aus den Häusern riß, daß

der Gottesacker auf dem Münsterplatz kein freies Gräberfeld mehr aufwies, und so hatte eines Tages der Rat den Beschluß zu fassen, es sollten auch die angekauften Begräbnisstätten der Geschlechter und Sippen ausgegraben werden, wenn die Toten mehr schon als zwanzig Jahre im Boden ruhten.

Als Hartlieb an diesem Abend vom Rathhaus heimkam, nahm er Notburga in den Arm, streichelte ihr zitternd über das Haar, und ohne ein Wort der Erklärung fühlten sie in ergebener Furcht das Nahen der unerbittlichen Vergeltung. Als es in allen Kammern still geworden war, ging der Meister einsam durch das ganze Haus und stand lange über der steilen Stiege, die gespenstisch im kühlen Mondschein lag.

Schon in der Morgenfrühe des kommenden Tages klopfen die Häsher an das Thor und brachten das Ehepaar in den Turm. Noch in der Nacht waren die notwendigen Gräber geöffnet worden,

wobei einige Franziskanermönche die Aufsicht führten, und als die Gebeine des Remigius Schärtlin gehoben wurden, kam der alte Mord ans Licht. Am Schädel des wild grinsenden Totenkopfes klebte noch eine breite Stirnlocke, in der Dachwand aber steckte ein rostiger Nagel. Unter den Männern in der braunen Kutte stand auch jener Erstgeborene. Er ging noch zur selben Stunde in das Haus des Gerichtsherrn und erstattete Anzeige.

Das geständige Ehepaar wurde zum Tode verurteilt und in Sünderhemden vor dem Thor der Stadt enthauptet. Sie wurden von dem Ankläger selber zum Bloß geführt, und so traf sie aus dem Gesicht des eigenen Kindes noch einmal der stechende Blick des Erschlagenen, ehe sie den Hals unter das Schwert beugten. Vom Turm des Münsters, der wie ein steinerner Wunderbaum in der Morgensonne über den steilen Dachgiebeln aufglühte, dröhnte dumpf eine Glocke.

## Das franke Roß / Eine Geschichte von Pferden und Weinfässern

Von Hans Brandes

Der Bärenwirt Studer von Zindelsteinen war seines Zeichens Metzger, und er hätte mit der Wirtschaft und dem Schlächtereibetrieb wohl sein Auskommen gefunden, lebte aber gerne auf großem Fuße, und weil dazu seine Einnahmen nicht reichten, machte er dann und wann Geschäfte, die man nicht hasenrein nennen konnte.

Dazu war sein Freund, der Bächlebauer und Fuhrunternehmer Joseph Matt vom Hintertal, manchmal behilflich, und die zwei taten oft sehr pfiffig und geheimnisvoll zusammen, wie es eben bei dergartigen Edelmenschen zu geschehen pflegt.

Eines Tages, da der Matt in der Bärenstube saß, winkte ihm Studer von der Tür des Hinterstübchens aus, und dann saßen sie in halblautem Gespräche beisammen.

„Hör, Sepp“, begann der Studer, „ich bin vor ein paar Tagen im Oberland

g'wesen und hab einen Gaul 'kauft zum Schlachten.“

„So, bist wieder Rossmetzger worden?“

„Hab's schon lang nit mehr g'macht, weil ich ein Tier allein nit so recht unterbringen kann. Aber diesmal ist's eine b'sondere Sach. Es hat mir einer g'schrieben, und da bin ich hing'fahren. Ein Brustfeuchensfall ist's. Und erst acht Jahre ist der Gaul alt. Den Tierarzt hat der Besitzer nit zugezogen, weil er erst einen rostkundigen Mann g'fragt hat aus dem Nachbardorf, und der sagt ihm, 's sei g'fährlich und ansteckend und arg fraglich, ob der Tierarzt das Fleisch für bankwürdig erklären tät. Ich weiß schon, wie man das macht, denk ich, und weil das Roß noch gar nit so abg'magert ist, biet ich fünfzig Mark, bekomm's und hab's hierhergebracht. Zum Schlachten hat es mir in den ersten zwei Tagen nit paßt, und am dritten sagt mir